

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 6. August 1903.

(Nachdruck verboten.)

Frau Hadwig.

Eine Strandgeschichte von Ella Lindner.

I.

Frau Hadwig war müde, das heißt, nicht müde im gewöhnlichen Sinne des Wortes, auch nicht etwa lebens-, ja nicht einmal großstadtmüde — denn im Grunde liebte sie das elegante Treiben der schönen Residenz viel zu sehr, als daß sie es ernstlich hätte missen mögen — aber jetzt sehnte sie sich dennoch fort. Sie war menschenmüde — wenn man so sagen darf. Die Alltagsgesichter, der Alltag überhaupt, war es, den sie einmal abstreifen wollte — völlig abstreifen. Sie hatte sich zwar immer bemüht, ihr Leben so festtäglich als nur möglich zu gestalten, und im ganzen war ihr das vortrefflich gelungen — immer ja natürlich auch nicht. Manches Staubwölkchen hatte der Wind aus dem Alltag zu ihr herübergeweht — so recht harmlos — aber es war doch immerhin Staub gewesen und Schmutz, und Frau Hadwig hatte nichts so sehr, als eben diesen. Und schließlich meinte sie nicht mehr atmen zu können in dieser staubgeschwängerten Luft.

„Ich muß ersticken hier, Ursula, glaub es nur!“

Ursula, Hadwigs Pflegerin aus den Tagen der Kindheit, schüttelte mit einem feinen Lächeln das ergraute Haupt.

„Das macht nur, weil Du so viel an derlei Dinge denkst, Kind. Deinem Leben fehlt der rechte Inhalt —“

„Der rechte Inhalt —“ Das Wort der alten Frau ging dem jungen Geschöpf nach, im Wachen und im Traume. „Der rechte Inhalt!“ Wie wahr Ursula gesprochen hatte — o, zu wahr nur! Keinen Augenblick verhehlte sich Hadwig dies. Damals, als Werner Otten noch lebte, war es anders gewesen. Sie wünschte fast die Zeit zurück, in der sie an seiner Seite durchs Leben hatte gehen dürfen. Ein alter Mann schon, warb er um sie, die sein Mündel war. Ihre Jugend, ihre Schönheit hatten ihm angetan. Und einem Künstler verzeiht man ja vieles, selbst eine törichte Heirat, obschon man völlig darüber einig war, daß diese späte Ehe das größte Unglück sei für den Mann, der für sein Leben und Schaffen so viel mehr Freiheit brauchte, als irgend einer. Im Rasseandraton prophezeite man ihm das schwärzeste Unheil — unter sich natürlich, denn er hätte sie ja nur ausgelacht, die guten, gescheiten Nächsten. Und Werner Ottens Wachen war berüchtigt — sie fürchteten es allesamt mehr oder weniger. Es lag so viel überlegener Spott, so viel Weltberachtung in diesem Wachen. Aber unter sich, da beschäftigte man sich eingehend mit der jungen Ehe.

„Ein Ende mit Schrecken wird es geben!“

„Diese Frau ist sein Ruin —“

„Sie wird seine Schaffenskraft vollständig lähmen!“

„Wie er das nur tun konnte, unser Otten, der seine Ziele in den Sternen suchte!“

„Seine Flügel werden nun die Schwingkraft bald genug verlieren, und dann ist ein Sturz in die Tiefe unausbleiblich.“

„Kann auch sein, daß er jetzt überhaupt nicht mehr ans Fliegen denkt, sondern fein säuberlich im warmen Nest am Boden hocken bleibt.“

Aber nichts von alledem traf ein. Ottens Kunst blieb völlig auf der Höhe, und man war darob fast einigermaßen erstaunt, denn keiner hatte es für möglich gehalten, sich in seinen Voraussetzungen so schmähtlich täuschen zu können. Und so war es doch geschehen.

Aber man gewöhnt sich im Leben an alles, und so gewöhnte man sich schließlich auch an des alten Mannes spätes Glück. Es war ja auch ein wirkliches, kein Scheinglück, welches in dem schönen Künstlerheim zwischen Rosen und Lorbeer erblühte. Ein wirkliches Glück!

Hadwig hatte sich früher — in ihren Mädchenträumen nämlich — das Glück freilich etwas anders ausgemalt, nicht so still und klein, sondern jauchzend, himmeltürend, die Fackel der Liebe flammend in der hochgehobenen Rechten, glührote Blumen im Haar, glührote Blumen auf dem Wege, über den es dahinstürmt. So sah Hadwigs Traumglück aus. Aber das war früher gewesen, lange bevor sie Werner Ottens Frau wurde, törichte Träume, die sie begraben hatte. Begraben ja — aber auch tot? Man begräbt so manches, was nicht gestorben ist, in alle Ewigkeit nicht sterben will, sondern wieder und wieder aus dunkler Gruft die Arme emporstreckt zum Licht — so voll Sehnen — voll heißen, heißen Sehnsens — und so war es auch mit Frau Hadwigs Traumglück. Es war nicht tot — o nein! Und warum auch sollte es? Es lag wahrhaftig kein Grund vor. War sie denn nicht jung, und hatte ihre Jugend nicht ein Recht auf Glück? So grübelte sie an einem goldenen Frühsommertag, just als die Rosen zu blühen begannen, und die Reseden schon schüchtern dufteten draußen in dem kleinen Vorgarten an Frau Hadwigs Haus. Und wie sie nun so sann — da fiel ihr Blick auf eine rosige Muschel, die Otten seinem jungen Weib droben an der Nordsee gekauft hatte. Sie langte unwillkürlich nach dem feinen, glatten Ding und legte es ans Ohr, ein kinderhaftes Lächeln um den kleinen Mund, und sie lauschte hinein. Meeresrauschen! Die See — o die See! Hastig legte sie die Muschel nieder. Sie wußte plötzlich, was sie wollte.

„Ja — ja — ja —“ sagte sie vor sich hin, „an die See — oh —“ sie preßte die Hände fest ineinander, und dann, einer raschen Eingebung folgend, faßte sie die Falten ihres Kleides zusammen und lief zu Ursula.

„Ursula, was wirst Du sagen, wenn ich Dich einmal verlasse?“

Erstaunt blickte die Greisin von ihrer Stickerie auf. „Willst Du verreisen?“

„Ja, Ursel, ja!“ Es war fast ein Jauchzen in Hadwigs Stimme, als sie antwortete.

„Aber Kind —“

„Rede mir nicht dazwischen, Geliebtes —“ Sie kniete vor dem hohen Lehnstuhl nieder und legte ihre heiße Wange auf die kühlen Mütterhände. „Ich muß — muß — muß! Sonst ersticke ich — gewiß, Ursel!“

„Ach nein —“

„Ursel, Du weißt das nicht! Du bist alt — Du sagst ja selbst, Du habest abgeschlossen mit dem Leben. Aber ich, sieh mal, ich bin doch jung — und dann, Ursel, wie lange ist es her, daß ich nicht draußen war in der Welt! In der schönen, schönen, schönen Welt! Rom war das letzte — damals mit Werner — weiß Du noch?“

Ja, sie wußte es noch, die Alte.

„Das mag eine schöne Reise gewesen sein —“

„Ach, wonnig, Ursel!“

„Aber es war das letztemal, daß Ihr reistet — ja — bald darauf starb der arme Werner. Das sind nun — wie viele Jahre sind es nun?“

„Zwei, Urselchen. Und in diesen zwei Jahren saß ich daheim! Immer daheim — nutzlos die kostbare Zeit verschwendend! Sollte man es glauben? Und eigentlich bin ich doch gar keine seßhafte Natur — ich bin solch ein Zugvogel — solch eine Zigeunerin.“

„Ja — ja — ja —“ nickte Ursula. „Das hast Du von Deinem Vater. Das war auch so einer. Nur wandern — wandern — hinaus in die Welt — da war er glücklich. Und Du bist ebenso. Das steckt im Blut. Ich dachte freilich in der letzten Zeit, Du scheinst so wenig Sehnsucht hinaus zu haben, und man hat ja Beispiele, wo sich dergleichen legt mit den Jahren —“

„Aber nicht bei mir! Die Sehnsucht hat nur geschlafen, Ursel — und jetzt ist sie aufgewacht und ich kann sie nicht wieder zur Ruhe bringen, und ich will es auch gar nicht“, setzte sie mit leiser Entschlossenheit hinzu.

Das wußte die alte Frau. Sie kannte Hadwig gut genug.

„Und wohin also?“ fragte sie nur.

„Wohin?“ In Hadwigs Augen kam ein stiller Glanz. „An die See! Meeresrauschen! O, Ursel, Ursel — wie lange hab' ich es nicht hören dürfen!“

„Wie lange! Und mancher lebt, der es nie hört und sich vielleicht ebenso heftig darnach sehnt“, dachte Ursel. Dann strich sie leicht über Hadwigs weiches Haar. „Also — wenn es Dich so fortreibt. Du weißt doch — ich halte Dich nicht —“

Nein, das wußte sie, gewiß. Und sie würde sich auch nicht halten lassen. Sie war eine durch und durch selbstständige Natur. Sie war so daran gewöhnt, eigenmächtig zu handeln, aber hatte sie dabei einen Mißgriff getan, so erging sie sich auch nicht in nutzlosen Klagen, sondern trug stolz die Folgen. In diesem Stolz mochte wohl das friedliche Glück ihrer kurzen Ehe seinen Grund gehabt haben.

Frau Hadwig schmiedete nun vom Morgen bis zum Abend Reisepläne. Mächtige Atlanten schleppte sie herbei und allerlei Bücher, und mit einem wahren Feuereifer fuhr der rostige Zeigefinger auf den Landkarten hin und her. Sie wollte kein großes Seebad aufsuchen.

„Ich möchte nur wenige Kleider mitnehmen, Ursel. Ich möchte einmal ganz frei sein! Und das kann ich doch nicht, wenn ich zehnmal des Tages Toilette machen muß. Auf eine kleine, stille Insel will ich — die Hauptsache ist das Meer — und nicht so viel Menschen, von denen habe ich hier übergenug.

Ich will mich einmal recht ausruhen — ach —“ sie dehnte die jungen Glieder — „solch ein leeres-Dasein macht doch entsetzlich müde! Traurig, daß ich so gar kein Talent für irgend etwas besitze. Vielleicht fällt mir an der See ein gescheiter Gedanke ein. Oder was meinst Du, soll ich nach meiner Rückkehr Krankenpflegerin werden?“

Ursel konnte sich das nicht gut vorstellen.

„Wenn man doch noch nicht so alt wäre!“

„Kind, mit fünfundzwanzig Jahren ist man doch nicht alt.“

„Zu manchen Dingen sicher, Geliebtes. Kann ich zum Beispiel jetzt noch einmal mit lernen anfangen?“

„Lernen?“ Ursel schob ihre Brille auf die Stirn. „Liebe Zeit! Was willst Du Kluge denn noch lernen?“

„Alles! Wäre ich jetzt jung, dann besuchte ich ein Mädchen-gymnasium, und dann würde ich studieren — Medizin — und Kinderärztin werden — ja — Kinderärztin —“ sie schaute still vor sich hin, und auch Ursula schwieg. Sie kannte zur Genüge Hadwigs Kummer. Das Kind! Das war der wunde Punkt ihres Lebens. Ihr fehlte solch ein kleines Wesen, auf welches sie den ganzen Reichtum ihrer Seele hätte ausschütten können. Niemand wußte besser als Ursula, wie viel Mutterzärtlichkeit in diesem Frauenherzen aufgespeichert lag — und alles umsonst — ganz umsonst. Hadwig fuhr sich langsam mit der Hand über die Stirn. „Erschrick nur nicht, Geliebtes, wenn ich mir vielleicht ein blondes Friesenkind von der Reise mitbringe —“ ihre Stimme zitterte ein wenig — „nur damit ich endlich etwas hätte, für das ich sorgen könnte.“

Ohne der alten Frau Antwort abzuwarten, vertiefte sie sich wieder in das Studium der deutschen Nordseeküste.

„Du mußt das alles ja nun bald auswendig wissen, Gadi.“

„Das tu' ich auch. Wie man dabei seine halbvergessenen Schulkennnisse auffrischt, das ist fabelhaft. Geographie war nie meine Stärke, wenigstens früher nicht beim alten Helm. War das langweilig! Ich konnte mir nie merken, wie viele Quadratmeilen ein Land hatte und wie viele Einwohner diese oder jene Stadt, und es interessierte mich auch gar nicht. Aber wenn Vater mit mir auf der Landkarte herumreiste, das mochte ich gern. Vater konnte so nett erzählen, da hab' ich tausendmal mehr dabei gelernt, als in Helms Geographiestunden.“

Sie hatte sich auch einen „Führer durch Bremen“ gekauft, denn in der Hansestadt wollte sie übernachten und dann andern Tages nach den ostfriesischen Inseln weiterreisen. Vangeoog hatte sie nach kurzem Überlegen gewählt.

„Ich bin ja nicht gebunden. Wenn es mir dort nicht behagt, suche ich vielleicht Wangeroog auf oder sonst eine Insel.“

Und dann nimmt sie eines Tages Abschied von Ursula, Babette bringt ihre Herrin nach der Bahn, hilft ihr das Gepäck unterbringen und wünscht der gnädigen Frau zum Schluß eine glückliche Reise. Das Mädchen geht und Hadwig macht es sich in den Polstern bequem. Sie ist allein im Wagenabteil, aber nicht lange.

„Bremen — Nichttraucher!“ hört sie eine wohlklingende Männerstimme sagen. Der Schaffner öffnet mit einem „Hier!“ die Anpeltür, und der Besitzer der wohlklingenden Stimme wird Frau Hadwigs Reisegefährte. Sie nimmt vorerst wenig Notiz von ihm. Eigentlich ist sie etwas verstimmt über die Gesellschaft, sie wäre viel lieber allein geblieben. Das Reisen besitzt für sie fast den Reiz der Neuheit, und sie hat es sich so nett ausgedacht, von einem Fenster zum anderen laufen zu können, um nur ja nichts zu versäumen von all dem Schönen, das sich rechts und links begeben wird. Und nun sitzt da drüben einer und verkümmert ihr den Genieß. Zwischen den feingeschwungenen Brauen vertieft sich eine kleine trogige Falte. Aber lange hält ihr Ärger nicht an. Es ist ja zu schön! Der Himmel so leuchtend, wie nie

zubor, in den Lüften jubelnde Lerchen und an den Feldrändern blauer Wegwart und roter Mohn. Sie hat schon oft Wegwart gesehen, aber sich nie etwas dabei gedacht, und nun plötzlich erinnert er sie an eine glücksdurstige Menschenseele, die ihre Arme mit derselben Sonnensehnsucht emporstreckt, wie die Blume ihre schlanken Zweige.

Dem norddeutschen Tiefland braust der Schnellzug entgegen. Es ist noch früh am Morgen, und weiße Nebel ziehen über die Ebene. In der Ferne taucht ab und zu gespenstisch eine Windmühle auf, und je weiter man vorwärts kommt, desto ernster wird die Gegend, die beinahe einen schwermütigen Charakter annimmt. Und diesen Eindruck verstärken noch die nachdenklichen Augen stiller, schilfumwachsener Seen. Zu beiden Seiten der Bahn blüht schon die Heide. Zwischen dunklen Niefenwäldungen liegen kleine Dörfer mit seltsam altertümlichen Kirchen. Auf den leuchtenden Ziegeldächern der Bauernhäuser nisten die Störche. Frau Hadwig ist entzückt, und dies Entzücken spiegelt sich so lebhaft auf ihren Zügen wieder, daß der Fremde sie mit steigendem Interesse betrachtet. Ihm ist die Gegend längst nicht mehr neu, Baum und Strauch kennt er hier, und gewöhnlich ver schläft er die ermüdende Bahnfahrt. Aber heute — diesem jungen Geschöpf gegenüber, von dem man fast glauben möchte, daß es zum ersten Male in die Welt führe — ist natürlich an schlafen nicht zu denken. Wenn man nur eine Unterhaltung anknüpfen könnte! Aber es bietet sich dazu gar keine Gelegenheit, obschon er, Zürke Almers, sonst gar nicht um Annäherungsversuche verlegen ist, sobald es sich um schöne Frauen handelt. Schön kann man die Fremde nicht einmal nennen, das heißt, wenn man von dem klassischen Schönheitsideal ausgeht, aber anziehend findet er sie, sehr anziehend, wie sie so dasitzt, die Hände im Schoß gefaltet, mit großen strahlenden Augen und einem verziickten Lächeln um den Mund. Und bei allem Sichgehenlassen liegt doch so viel Stolz in der ganzen Haltung! So viel raffige Vornehmheit!

Endlich macht es sich ganz von selbst, daß sie ins Gespräch kommen, und im weiteren Verlaufe desselben erfährt er nun auch ihr Reiseziel und daß sie in Bremen einen Tag bleiben möchte.

„Kennen Sie Bremen bereits, gnädige Frau?“ Er hat den breiten Chering an ihrer Rechten entdeckt, darum weiß er in bezug auf die Anrede so schnell Bescheid.

Sa, sie kennt Bremen, aber nur aus dem Führer. Trotzdem ist sie über sämtliche Sehenswürdigkeiten prachtvoll orientiert, besser wie mancher Einheimische. Ein ganz klein bißchen unbehaglich ist ihr nur der Gedanke, so ganz allein in der fremden Stadt herumstreichen zu müssen, aber das wird sich geben. Sie ist so gar nicht mehr an das Alleinreisen gewöhnt. Natürlich! Er kann es dem beneidenswerten Gatten nicht verdenken, daß er solch reizendes Geschöpf lieber begleitet, anstatt es allein in der Welt herumfahren zu lassen. Aber wenn er sich ihr zur Verfügung stellen darf? Es würde ihm ein besonderes Vergnügen sein.

„Sie kennen mich ja kaum, gnädige Frau, doch vielleicht fassen Sie bis Bremen noch etwas Vertrauen zu mir —“

„O —“ macht sie und wird ein wenig rot.

Bremen ist Zürke Almers Vaterstadt, und Hadwig ist überzeugt, daß er einen sehr guten Cicerone abgeben würde. Überdies reizt sie auch das Außergewöhnliche der ganzen Situation, und da er sich während der Fahrt so gentleman like benimmt, wie sie es nur wünschen kann, so schwinden auch die letzten kurzen Bedenken, und sie geht auf seinen Vorschlag ein. Und dann muß sie plötzlich lachen. Wenn man daheim wüßte — alle die guten Freunde und Bekannten — daß sie sich hier so arglos dem ersten besten Unbekannten anvertraut, Sie sieht ordentlich das

entriistete Ahselzuden der teuren Verwandtschaft und das Nase-rümpfen der wohlherzogenen Vasen vor sich. O shoking, shoking! Zürke Almers blickt fragend zu ihr hinüber, und sie klärt ihn noch immer lachend über den Grund ihrer Heiterkeit auf. Ihr freies, fluges Wesen gefällt ihm immer besser. Er hat sofort herausgefunden, daß sie keine Durchschnittsnatur ist, daß sie nicht in die Schablone paßt, in welche Welt und Gesellschaft so gern jedes Individuum pressen und zum täglichen Gebrauch formen möchten. Sie ist kein Alltagsgeschöpf. Zürke Almers ist auf dem besten Wege, den Mann dieser Frau zu beneiden.

Man nähert sich Bremen. Hadwig läuft jetzt ungehindert von einem Fenster zum anderen, freut sich über die Malven, die in den Gärten der Bahnwärterhäuser bereits zu blühen beginnen, wundert sich über die roten Backsteindörfer und über die schwarzen Heidschnucken, die friedlich in der Ebene weiden, und schließlich sagt sie ihm auch, wie erzürnt sie anfangs über sein Erscheinen gewesen ist. „Aber nun bin ich doch froh —“

„Wirklich?“ Ein warmer Blick gleitet über die junge Gestalt.

„Sa, denn ein lebendiger Führer ist sicher einem gedruckten vorzuziehen.“

Ihm fällt ein, daß sie noch nicht mal seinen Namen weiß. Er will das Versäumte nachholen, aber sie wehrt ihm.

„Der Name tut wirklich nichts zur Sache. Höchstens zerstört er eine Illusion. Glauben Sie, es könnte mir angenehm sein, wenn ich jetzt erführe, daß Sie vielleicht Meier heißen oder Schulze oder Müller? Gott beschütz!“

„Sie haben recht. Wenn Sie sich zum Beispiel als regierende Herzogin entpuppten —“

„Na sehen Sie wohl! Sie redeten am Ende vor lauter Ehrfurcht keinen Ton mehr. Und das wäre schade. Aber wollen wir nicht unsere Vornamen austauschen? Ich heiße Hadwig.“

„Frau Hadwig, Herzogin in Schwaben! Da hat man es! Meine Ahnung trog nicht.“

Der Vergleich belustigte sie und heiter ging sie auf den Scherz ein.

„Sa, Frau Hadwig, Herrn Burkhards von Schwaben ehelich Gemahl!“

„Und ich, vielschöne Frau, wenn Ihr nun mich um Stand und Namen fragt, so wißt, man nennt mich Ekkehard. Ich bin —“

„Des heiligen Gallus frommer Jünger“, vollendete sie mit silbernem Lachen.

II.

„Ekkehard entbietet Frau Hadwig seinen Gruß!“

Sie reichte ihm mit einem kleinen, halbverlegenen Lächeln die Hand, die er küßte.

„Ekkehard ist pünktlich.“

„Haben Sie geglaubt, daß ich die kostbaren Augenblicke durch Saumseligkeit vergeuden würde?“ fragte er zurück. „O nein, gnädige Frau, Bremens Söhne wissen die Stunden zu schätzen und — zu nützen.“

Er betonte das letzte Wort besonders, aber sie achtete absichtlich nicht darauf. Langsam streifte sie den grauen Lederhandschuh über, den sie mit soviel Umständlichkeit zuknöpfte, als sei dies das wichtigste Geschäft, welches es auf Erden geben könne. Er hatte inzwischen Muße genug, die feingliedrige Gestalt seiner Reisegefährtin ausgiebig zu bewundern. Eben strengte er sich an, ihre Handschuhnummer zu erraten, ob fünfdreiviertel oder sechs, als sie plötzlich aufschaute und ihm gerade ins Gesicht, so daß er erschraf wie ein ertappter Schuljunge.

„So —“ sie zupfte den Schleier des grauen Reisehütchens zurecht — „wollen wir nun gehen? Wohin werden Sie mich zuerst führen?“

„Ich denke nach dem Dom. Die Hauptsehenswürdigkeiten liegen alle dicht dabei, Domhof, Domschaide, Markt — dort drängt sich ein gut Teil Schönheit zusammen.“

Sie war einverstanden, und so wanderten sie denn hinaus in den goldenen Sonnenschein, einer neben dem anderen, sich fremd und doch seltsam vertraut, fast wie zwei Menschen, die sich schon immer gekannt haben, aber lange getrennt waren und sich endlich wiederfanden. Und nun liegt es noch wie eine heimliche Scheu über ihnen, sie möchten sich gern rückhaltslos der Freude des Wiedersehens hingeben, und wagen es doch nicht. Aus all ihrem Reden klingt noch ein leises Sondieren. Bist Du es auch wirklich? Und bist Du es noch ganz? Ist es keine Täuschung, kein Traum bloß?

Zürke Allmers, der Kühle, Nüchterne, wunderte sich die ganze Zeit schon über sich selbst. Wie kam er eigentlich dazu, so aus freien Stücken den Cicerone zu spielen! Er hatte doch wahrhaftig Besseres zu tun. Besseres? Spöttlich verzog er den Mund. Zürke, Zürke! Willst Du am Ende die Gesellschaft der alten Rechnungsbücher der dieses jungen, reizenden Weibes vorziehen? Geucke doch nicht, Zürke!

Und sie? Auch sie kam aus dem Erstaunen über ihr eigenes Tun nicht heraus. In einer wunderlichen Traumstimmung ging sie neben ihm her. Wie kam sie dazu, mit dem fremden Manne in der ihr ebenso fremden Stadt herumzulaufen? Sie hatte das dunkle Gefühl, daß „man“ dies durchaus nicht schicklich finden würde. Aber der Gedanke an die philisterhaften Empörungsschreie daheim quälte sie gar nicht. Im Gegenteil. Und wer hatte denn ihr auch etwas zu verbieten? Niemand! Sie konnte tun und lassen, was ihr beliebte. Keinem war sie Rechenschaft schuldig. Die, welche über sie zu Gericht saßen, hatten nicht das mindeste Recht dazu. Aber sie taten es dennoch. Und deshalb war sie fortgegangen von Hause, fort aus der qualvollen Enge und aus dem kleinlichen Alltag. Sie wollte wieder einmal frei atmen — frei — ganz frei —

Beinahe hätte sie es laut hinausgejubelt. Nun streifte sie ihren Begleiter mit einem erschrockenen Seitenblick. Wenn er etwas gemerkt hätte! Aber Zürke Allmers war mit seinen innerlichen Betrachtungen auch just zu Ende, und seine Blicke waren auch eben unterwegs zu der lieblichen Frau, und so kam es denn, daß sie sich gegenseitig trafen, und da lachten sie denn, fröhlich wie zwei gute Kameraden.

Sie standen vor dem Leichmannbrunnen, Maisons prächtigem Werk, und er erklärte ihr die einzelnen Figuren. Da war das Seeungeheuer, welches die Welle verkörpert, die das Schiff über den Felsen trägt, dann der grimelige Hai und das verführerische Nixlein, das sich an die Planken klammert — die Gefahren des Schiffers bedeutend.

„Und der Jüngling am Bug?“ fragte Hadwig. „Ist er das Sinnbild des Friedens, der im Hafen winkt? Er trägt einen Zweig in der Rechten —“

„Ja —“

„Im Hafen geht es aber auch nicht immer friedlich zu“, meinte sie im Weiterwandern.

„Haben Sie selbst schon die Erfahrung gemacht?“

„Lieber Gott — solchen Sturm im Wasserglas! Wer hätte den nicht erlebt!“

Im Dom erzählte Zürke Allmers ihr von Wilhadus, dem ersten Bremer Bischof, dessen Name so eng verbunden ist mit der Geschichte des Domes. Wilhadus ist es ja, von dem die Ursprünge des Gotteshauses herrühren, darum auch zeigt der Wilhadibrunnen ihn mit dem Winkelmaß in der Hand.

„Möchten Sie auch den Bleikeller sehen?“

„O natürlich, alles will ich sehen —“

„Werden Sie auch nicht in Ohnmacht beim Anblick der Leichen fallen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Unbesorgt, furchtsamer Jünger des heiligen Gallus! Frau Hadwigs Nerven sind stark.“

„Na, na —“

Sie runzelte die Stirn. „Man erlaubt sich, an meinen Worten zu zweifeln?“

„Nicht im geringsten,“ beeilte er sich zu versichern und folgte mit Hadwig der mißmutigen Klüstersfrau, die mit klirrendem Schlüsselbund voranschritt und in singendem Führerton die lederartigen Bewohner und Bewohnerinnen des Bleikellers vorstellte.

„Die älteste Leiche ist 460 Jahre alt, die jüngste nur 160. In diesem Keller verwest nichts, sondern die Luft trocknet die Gegenstände nur ein. Diese Eigenschaft hat sich der Keller bis auf den heutigen Tag erhalten, wie man an den Tierkadavern erkennen kann, die von Zeit zu Zeit hier aufgehängt werden. Diese Leiche —“ die Frau tippte auf ein runzelbraunes Etwas, das in einem Holzkasten lag — „ist die Leiche einer schwedischen Gräfin —“

„Brr!“ machte Hadwig, als sie wieder ins goldene Sonnenlicht hinaustrat. „Den Anblick dieser schwedischen Gräfin werde ich all mein Lebtag nicht vergessen — brrr!“ Sie schüttelte sich in nachträglichem Entsetzen.

„Sehen Sie wohl? Wer hatte nun recht? Sie müssen jetzt durchaus eine Stärkung zu sich nehmen. Da drüben ist der Ratskeller —“

„Der selbe, den Hauff —“

„Der selbe. Will Frau Hadwig erlauben, daß Ekkehard ihr dort den Willkommentrunk kredenzt?“

Sekundenlang zögerte sie. Aber von all dem Wandern und Schauen war sie wirklich müde und durstig geworden, und so willigte sie ein.

Sie gingen quer über den freien Platz, und Hadwig blickte mit großen, entzückten Augen um sich.

„Ist das schön! O! Da — ist dies das Rathaus?“

Er bejahte.

„Und dort?“

„Der Schütting, das alte Gildehaus der Kaufleute —“

„Wunder, wundervoll! Sinnberwirrend beinahe ist das alles!“ Sie drückte die Hände fest zusammen. Er hatte schon bemerkt, daß sie dies stets tat, wenn sie freudig erregt war. „Einzig schön! Man kann es fast nicht ertragen — so viel Schönheit auf einmal! Und das ist der Roland?“ Sie blieb vor dem steinernen Helden stehen. „Guten Tag, Du! Ich kenne Dich doch! Dein Freund Hauff hat mir von Dir erzählt. Ich soll Dich grüßen!“ Sie nickte ihm vertraulich zu.

Und dann saßen sie in dem alten Ratskeller hinter einem mächtigen Faß in dämmerdunkler Ecke, und vor ihnen duftete in hohen Römern der goldene Wein. Zürke Allmers hob sein Glas.

„Ekkehard trinkt auf das Wohl seiner Herrin! Frau Hadwig, Herzogin in Schwaben, sie lebe!“

Mit einem Zuge trank er es leer bis zum Grunde. Sie war tief errödet. Und wie sie nun zierlich den Kelch ergriff und ihn an die Lippen führend, mit der schönen Schwabensfürstin eigenen Worten erwiderte: „Ekkehard, ich danke Euch!“ da meinte er, nie eine lieblichere Frau gesehen zu haben. Wer mochte sie sein? Wer der Glückliche, der sie sich erobert? Und wie mochte es kommen, daß sie allein reiste, ohne den Gestrungen! Hinderten ihn noch Geschäfte, Amtspflichten oder dergleichen? Aber dann würde er ihr gewiß sobald als möglich folgen. Ohne Not trennt man sich kaum von solch reizender Frau.

„Was sinnt Ekkehard?“

„Er denkt an Frau Hadwigs Eheherrn.“

Wieder überkam sie eine leichte Befangenheit. „O, das sind unnütze Gedanken. Was hat sich Ekkehard um Herrn Burkhard zu kümmern?“

„Wenn er es aber doch tut — eben weil Herr Burkhard Frau Hadwigs Gemahl ist? Können Sie das nicht verstehen?“

„Nein — denn Ekkehard müßte wissen, daß Herr Burkhard, Herzog von Schwaben, längst heimgeschieden ward zu seinen Ahnen.“

Zürke Mimers schien es, als öffne sich der Himmel und zeige ihm goldene Welten. Aber konnte er das wörtlich nehmen, was sie gesagt? Bezog es sich vielleicht nicht nur auf Scheffels Dichtung? Da war der Schwabenherzog allerdings tot und begraben. Ekkehard hätte freie Bahn gehabt, wenn er nicht ein Mönch gewesen wäre und gebunden durch heilige Gelübde.

„Ist das nun Wahrheit?“ forschte er zweifelnd.

Doch sie verweigerte jede Auskunft.

„Ach, lassen wir Herrn Burkhard in Frieden! Freuen wir uns lieber der Gegenwart! Ich bin so glücklich in Ihrem schönen Bremen.“ Wieder ergriff sie ihr Glas.

„Den letzten Tropfen trinke ich auf Dein Wohl, Du stolze Stadt, und auf das Deiner Söhne!“

„Ich quittiere mit Dank!“ Lachend trank er aus — mit ihr zugleich. „Wissen Sie, was ich jetzt möchte? In diesem Riesensaß unsere Gläser zerschellen!“

Das ging nun freilich nicht, aber sie bedauerte dies kaum minder lebhaft als er. „Und warum kann man es nicht? All der dummen Menschen wegen, die da ringsum sitzen.“

„Wenn es noch Menschen wären!“ meinte er. „Aber so! Philisterseelen! Herdentiere!“

„Und die dürfen unser Handeln beeinflussen! Ist das nicht zum Lachen?“

„Oder zum Weinen — wie man es nehmen will. Doch ich denke, wir lassen das tiefsinnige Gespräch jetzt, und ich führe Sie lieber nach dem Backstübchen.“

„Ja, und die Jungfer Rose will ich auch sehen und die zwölf Apostel —“

„Alles, gewiß!“

Und nachdem sie nun all die seltsam benannten Häuser bewundert hatten, wanderte man weiter durch die Stadt, vorbei an alttümlichen Prachtgebäuden, ernstlichen Gotteshäusern und herrlichen Denkmälern. Den Ansgarikirchturm bestieg man und schaute von diesem über die Dächer der Stadt weit hinaus in die heideblühenden Ebenen der Geest. Darauf führte Zürke Mimers Frau Hadwig hinüber zum Ansgaridenkmal.

Eben noch war sie so fröhlich und ausgelassen gewesen, wie ein Kind, jetzt — da sie vor dem Bildnis des Apostels stand, der mit dem Ausdruck himmlischer Güte im Antlitz einem Heidenknaben das Joch abnimmt, wurde sie ernst. Lange schwieg sie und rührte sich nicht. Endlich atmete sie tief auf und wendete sich leuchtenden Auges Zürke Mimers zu.

„Das ist schön! Das ist groß! sagte sie schlicht und warm.

„An das werde ich gewiß immer denken müssen.“ Und dabei lag ordentlich etwas Kindliches in dem Ausdruck ihres Gesichts, und das überraschte und rührte ihn zugleich.

„Aber jetzt bin ich müde — ich mag nicht weiter gehen.“

„Wollen wir einen Wagen nehmen? Sie müssen den Freihafen doch noch sehen und dann ein paar elegantere Straßen — unser Billenviertel.“

Sie war's zufrieden. Und so rollten sie denn im leichten Einspanner an den Wallanlagen vorüber nach dem Hafen, über die Brücken und endlich am Osterdeich entlang nach dem Dobben und wie die Straßen alle heißen mögen, wo blumengeschmückte Balkons und Veranden die kleinen, vornehmen Häuser schmücken

und blaues Clematisgerank bis hoch unter das Dach hinaufklettern und die großen Blüten sich leicht und lose im Winde schaukeln. Bremen ist eine gar stolze Schöne, die es aber auch versteht, sich anmutig zu schmücken. Hadwig war entzückt vom dem üppigen Blütenreichtum. Den hatte sie nicht erwartet, und laut äußerte sie ihre Bewunderung.

„Ja,“ antwortete Zürke Mimers, „man meint für gewöhnlich wohl, daß Bremens Kaufleute durchweg nüchterne Menschen seien. Da sehen Sie aber nun, wie unrecht man uns tut. Beweist diese Blumenfülle nicht, daß wir Sinn haben für des Lebens zierliche Freuden?“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der falsche Signalgast.

Eine humoristische Seegeschichte von Anno 1856.

Von Oskar Hoffmann.

Das Segelschiff „Portia“ schwamm auf hoher See; es kam von Brasilien her und war schon auf der Höhe der Kanarischen Inseln, als sich ein heiterer Vorfall an Bord einstellte, der in die graue, monotone Eintönigkeit der Fahrt einige Abwechslung brachte, die jedoch unter der Mannschaft und den Passagieren eine recht geteilte Aufnahme fand.

Unter den Passagieren befand sich ein Deutsch-Brasilianer, der in die Heimat zurückkehren und seine Geschwister einmal nach langen Jahren aufsuchen wollte. Er nannte sich Job Bentzen und stammte aus Hamburg. In seiner Jugend war er als Schiffsjunge mit einem Handelsfahrzeuge nach Afrika gefahren, dort hatte er Schiffbruch erlitten und war dann durch Zufall gerettet worden. Späterhin hatte er noch einige Jahre als Matrose auf einem englischen Schiffe gedient und es dann vorgezogen, den Seedienst zu quittieren, indem er nach Verübung eines dummen Streiches bei der Landung in Rio de Janeiro aufs brasilianische Festland desertierte und dortselbst mit allerlei Beschäftigungen sein Dasein fristete, bis daß er nach dem Innern ging und auf einer Kaffeepflanzung Stellung nahm. Nach einer Reihe von Jahren war es ihm geglückt, selbst eine Pflanzung zu erwerben und sich ein hübsches Vermögen zu sammeln.

Eine Reise als erster Kajütspassagier der „Portia“ konnte sich der kleine Kaffeearon daher wohl erlauben. Job Bentzen war Zeit seines Lebens kein Kopfhänger gewesen — er hatte, wie man zu sagen pflegt, den Schalk hinter den Ohren.

Job, den die Seefahrt entsetzlich langweilte und der seine Zeit hauptsächlich mit Essen und Trinken ausfüllte, sann schon einige Tage darüber nach, wie er am besten die tödliche Langeweile, die ihn plagte, verschreiben könne. Sein Schalk kam ihm denn auch endlich zu Hilfe.

„Ich hab's! Heureka!“ So rief Job eines Nachts in seiner Koje liegend halblaut aus, und vergnügt legte er sich auf die andere Seite, dachte noch ein Weilchen nach und schlief dann endlich mit lächelndem Gesicht ein. Im Traum schien er sein Plänchen weiter zu spinnen.

Am anderen Tage sah man Job früher als sonst auf den Deck ein. Das Wetter war herrlich und lud zum Sitzen auf Deck ein.

Nach dem ersten Frühstück begaben sich viele der Passagiere nach oben und bummelten auf dem Deck herum.

„Land! Land in Sicht!“ Eine schwache Stimme rief dies vom Mastkorb. Aller Augen suchten am Horizontrande, wo die Küste zu sehen sein sollte. Niemand fand auch nur eine Spur davon.

„Land! Land in Sicht!“ tönte es wieder von oben. „Ahoi! Land!“

Jetzt suchten die Passagiere Krimstecher und Operngläser hervor und einige setzten ihre Brillen oder ihren Kneifer auf, um schärfer sehen zu können. Alles Suchen stellte sich jedoch als vergeblich heraus; auch der Kapitän fand nichts und fragte mit starker Stimme nach oben, in welcher Richtung das Land liegen sollte. „Land! Land!“ tönte es wieder zurück. Alles schüttelte die Köpfe.

„Welche Richtung?“ brüllte der Kapitän, während sich alles um ihn scharte.

„Nord-Süd-Nord!“ tönte es echoartig herunter.

Aller Augen stierten nach Norden, auch Freund Job, der gerade am Mastbaum stand, wo sich der Ausguck befand, im Stillen vergnügt schmunzelnd, drehte er seinen Kopf nach der nördlichen Richtung.

„Der Kerl da oben ist wohl verrückt! Nord-Süd-Nord gibts ja gar nicht!“

Mit diesen Worten befahl der Kapitän einem Matrosen, die Ausguckwache sofort abzulösen; er wollte dem Menschen für seinen „impertinenten Witz“ gehörig einen Denkartzettel verabreichen.

Der Posten kam denn auch pflichteifrig herunter. Er hatte schon von oben den Tumult gesehen und gehört, aber des Kapitans Stimme nicht recht verstanden.

„Was habt Ihr falsch gemeldet?“ schnauzte ihn der Kapitän an.

„Ich — ich habe nichts gemeldet, Herr Kapitän“, erwiderte verblüfft die Wache.

„Himmelhund, Du willst noch lügen?“

„Herr Kapitän, ich lüge nicht —“

„Das ist ja die reine Insubordination! Land, Nord-Süd-Nord hast Du gerufen — in drei Teufels Namen, ich habe doch Ohren.“

„Herr Kapitän —“

„Führt den Kerl ab!“ herrschte der Kapitän wütend einige Matrosen an. In demselben Augenblick tönte es wieder von oben: „Land in Sicht!“ Sederermann war sprachlos, und aller Augen schweiften nochmals am Horizont entlang.

„Fängt der Mensch auch an? Wo ist Land — welche Richtung?“ rief in hellem Zorn der Schiffskapitän. Der abgelöste Ausguckposten wurde unterdessen in die Gast abgeführt.

„Ost-West-Ost!“ echote es von oben zurück.

„Poh-Blitz-Element! Ist der Kerl auch verrückt geworden!“ braute der Kapitän auf.

Zob war der einzige, dem die Sache Spaß zu machen schien, während alle übrigen Umherstehenden ernste Mienen zeigten und glauben mochten, es gehe dabei nicht mit rechten Dingen zu. Besonders die versammelte Mannschaft schien abergläubisch geworden zu sein.

„Wache soll herunterkommen!“ brüllte der Kapitän einem Matrosen zu. Dieser kletterte blitzschnell an den Wanten in die Höhe und holte seinen Kameraden aus dem Ausguck herunter.

„Millionen-Bomben-Element, wie kommt auch Ihr dazu, mich zu ugen? Ost-West-Ost, Land in Sicht habt Ihr gemeldet. Das ist ja Wödsinn —“

Des Kapitans Stimme schnappte im Zorn über, und er verstummte einen Augenblick, indem ringsum Totenstille herrschte.

„Land in Sicht! Süd-Nord-Süd! Hoi!“ klang es abermals von oben aus dem leeren Ausguck herunter.

Der Kapitän erblickte und stierte nach dem Ausguckposten hinauf.

Die Mannschaft wurde unruhig, und alles wick schon vom Mastbaum zurück, nur Zob und einige Beherzte blieben neben dem sprachlos gewordenen Kapitän auf ihrem Plaze stehen.

„Am Ende sind wir hier auf dem „Fliegenden Holländer“,“ meinte Zob zu einem Nachbar, einem Engländer, gewendet.

„Was sein Fliegender Holländer?“ fragte dieser zurück.

„Ein Gespensterschiff“, gab lächelnd Zob zur Antwort.

„Ah — o — Gespenster!“ rief der Engländer laut aus.

Die Umstehenden wichen bei diesen Worten noch weiter zurück.

„Ein anderer Mann soll zum Ausguck hinauf!“ befahl der Kapitän seinem ersten Offizier.

Zurückstammend stieg darauf ein Matrose nach oben.

„Es ist, als wenn der Teufel seine Hand im Spiele hätte — so was ist mir noch nie vorgekommen“, murmelte der Kapitän und sah, noch immer blaß, zum Mast hinauf.

„Habt Ihr Land gemeldet?“ fragte er alsdann denjenigen Matrosen, der als zweiter den Ausguck innegehabt hatte.

„Nein, Herr Kapitän, ich habe nichts gesehen und nichts gemeldet“, gab der Gefragte zurück.

„Warum ist es denn jetzt mit einem Male still?“ ließ sich der Kapitän weiter vernehmen.

Niemand konnte ihm dafür eine Erklärung geben. Durch die Leute lief ein Gemurmel; keiner wagte so recht, laut zu sprechen. Jeden Augenblick glaubte man die geisterhafte Stimme von neuem vernehmen zu müssen. Aber es blieb jetzt völlig ruhig.

Der Kapitän befahl nunmehr, daß man den Mann aus der Gast befreie und ging mit seinen beiden Offizieren zu der Kommandobrücke, von wo aus man aufmerksam den Ausguck beobachtete und die mysteriöse Sache eifrig besprach.

Die Matrosen zerstreuten sich, und alle mochten wohl glauben, der Teufel triebe auf dem Schiffe sein Wesen.

Die Passagiere, unter ihnen auch Zob, unterhielten sich über das räthelhafte Vorkommnis noch bis zum späten Abend. Zob bemühte sich außerordentlich, der ganzen Sache einen geheimnisvollen Anstrich zu geben. Nun fingen auch die Passagiere an, alles als einen Schiffsputz zu betrachten.

Die Nacht war hereingebrochen, und die meisten hatten sich zur Ruhe begeben, wenngleich auch wohl viele noch nicht einschlafen konnten und bei jedem Geräusche zusammenschrakten, immer meinend, der gräßliche Spuk ginge von neuem los. Zob

hatte schon gehörig dafür gesorgt, daß alle Gemüther aufgeregter zu Bette gingen.

Um die mittlernächliche Stunde wurde plötzlich der laute Schrei einer Frauenstimme aus einer Kajüte hörbar, die gerade neben Zobs Schlafräum lag. Die Bewohnerin stürzte heraus und pochte heftig an einige der Kajütenthüren, die sich in der Nähe befanden.

Zob kam als erster herausgeeilt und frug, was eigentlich los sei.

„Ach, das Gespenst spukt wieder — o — ach — ich bin einer Ohnmacht nahe!“ so rief die Frau und alarmierte mit ihrem Schreien das ganze Schiff.

Die Leute stürzten aus den Kajüten heraus, irgendwie ahnend, daß ein Unglück passiert sei.

„Wo sein Gespenst?“ ließ sich der lange Engländer, welcher eben hinzukam, vernehmen.

„Ich hörte ganz deutlich, wie die Stimme in meiner Kajüte wieder rief: „Land in Sicht! Hoi!“ Schnell, schnell, kommen Sie auf das Deck!“

„Sie werden wohl geträumt haben, beste Frau,“ meinte einer der Passagiere, während Zob sich nur mühsam ein Lachen verbeißen konnte.

„Nein, nein, ein halbes Duzend mal hat es die Stimme gerufen!“

„So wollen wir doch einmal in Ihre Kajüte gehen und dort lauschen, ich kann mir nicht denken, daß sich der Spuk bis in Ihre Kajüte verpflanzt haben soll.“

Mit diesen Worten schritt Zob, gefolgt von einer Anzahl Passagiere und Matrosen, in die Kabine der Dame hinein. Alle lauschten einige Augenblicke. Gerade ließ sich wieder die Geisterstimme vernehmen.

„Sehen Sie — hören Sie, da ruft es wieder.“ Mit einem Schrei lief die Frau aus der Kajüte heraus, und mehrere von den übrigen Leuten folgten erschreckt.

Sekt kam der Kapitän herzu, dem die Geschichte nachgerade unheimlich wurde. Alle Anwesenden umringten und beschworen ihn, doch die Sache durch die Mannschaft einmal gründlich untersuchen zu lassen.

Einige Matrosen mußten nunmehr auf Befehl des Kapitans in die Kajüte treten; zu diesen gesellte sich auch Zob und der Engländer.

Einen Augenblick war Totenstille, nichts ließ sich hören, und schon wollte man den Raum verlassen, als plötzlich die Stimme wieder erkante. Es klang aus der Ecke heraus: „Donnerwetter, geht doch auf Deck, Ihr dummen Seelen, es ist ja Land in der Nähe.“

„Es sein richtig, Geist müssen stecken dort in Ecke.“ Nachdem der Engländer diese Worte gesprochen hatte, schritt er bedächtig und furchtlos der Ecke zu, aus welcher man die Stimme vernahm. Da rief es aus der entgegengekehrten Richtung der Kajüte: „Sucht Ihr mich, ich bin hier — Land, Land, Hoi!“

Die Matrosen standen furchtlich still; sie waren überzeugt, daß auf ihrem Schiffe ein böser Geist sein Wesen treibe und wagten nicht nach der anderen Ecke zu schreiten. Der Engländer setzte die Untersuchung fort. Leuchtete er mit dem Lichte in die eine Ecke, so klang es ganz sicher aus der anderen, gegenüberliegenden: „Kommt nur hierher!“

Alle Anwesenden mit Ausnahme Zobs waren totenblaß, selbst der mutige Engländer konnte sich eines leisen Schauers nicht erwehren.

Jetzt fing Zob an zu reden: „Wer seid Ihr, Stimme, sprecht!“

„Das darf ich Euch nicht verraten. Wollt Ihr wissen, wer ich bin, so sucht mich.“

Es schien jetzt, als käme der Klang der Stimme aus der Nebenkajüte. Mannschaft und Offiziere waren sprachlos.

„Ich werden Gespenst schon fangen.“

Mit diesen Worten lief der Engländer mit dem Lichte in der Hand in die nachbarliche Kajüte. Er fand dortselbst aber auch nichts vor, und Zob, der ihm gefolgt war, meinte, daß das Schiff von dem Geist befreit werden müsse, und daß er es versuchen wolle, die Stimme zum Schweigen zu bringen. Er bat, daß man ihn in der Kajüte allein lassen solle. Der Engländer verließ daher das Gemach und mischte sich draußen zwischen die angstgefüllten Leute.

Zob verlöschte nunmehr das Licht und lauschte eine Weile. Darauf ließ sich die Stimme wieder vernehmen: „Glaubt Ihr, Ihr fangt mich?“

Zob erwiderte darauf: „Wer seid Ihr, der Ihr sprecht?“

„Eine Seele ohne Körper, ein Stück Nichts im Dasein.“

„Und was wollt Ihr hier?“ frug Zob mit kräftiger Stimme.

(Nachdruck verboten.)

Das Tagewerk der Pariserin.

Von Pierre Balgane.

Autorisierte Übersetzung von Margarethe London.

3. Ankleidepuppen.

Die großen Pariser Schneider bereiten für jede Saison die Zahl von ungefähr 120 bis 150 Modellen vor, unter denen die pußbeftimmten Damen dann ihre Auswahl treffen können. Diese Anzahl scheint wirklich sehr beträchtlich und ist es hauptsächlich deshalb, weil es sich bei zahlreichen Modellen um viele kleine unwesentlich scheinende Abweichungen handelt; im Großen und Ganzen tragen die Formen dieser Modellkleider wohl stets den gleichen Grundcharakter. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch die Anwendung der Stoffe verschiedenster Natur, durch die Garnituren und Ausschmückungen, die der ursprünglichen „Grundidee“ zu teil werden. Je nach dem Schönheitsgenie, dem persönlichen Reiz der anzuleidenden Dame, je nach dem Zweck, dem die Toilette zu dienen hat, wird sie modifiziert und zugestutzt. So subjektiv auch bei diesem Prozeß der Ummodellierung immer vorgegangen werden mag, die erste Eingebung, der Schöpfungsmoment einer solchen neuen Mode ist und bleibt das geistige Privilegium des großen Kleiderkünstlers, und diesem Genie müssen sich die Damen unterwerfen, indem sie seine Erfindungen ohne Widerspruch gutheißen.

Es wäre wirklich Goldes wert, wenn einmal eine phantasievolle Frau mit künstlerischem Verständnis eine Mode erfinden würde, die sie ihren eleganten Mitschwestern als neues Gesetz vorlegen könnte; aber, Gott sei geklagt, dieser „weiße Rabe“ ist noch nicht in der großen Welt aufgetaucht, und wenn man schließlich ernst darüber nachdenkt, was eigentlich die Mode ausmacht, so lernt man einsehen, daß sie an und für sich jeden ausgeprägten Sondergeschmack ausschließt und keiner „persönlichen Note“ Spielraum erlaubt.

Wenn man es nicht versteht, hier und da durch eine kleine Änderung in der Fassade, durch einen zeitgemäßen, graziösen Einfall bezüglich der Garnitur, alle Dinertoiletten eines Winters, denen nicht mehr als zwei neue Grundformen zur Basis dienen, etwas zu variieren, so würden sich bedauerlicherweise alle die teuren Kleider, die sämtlich zu demselben Zweck getragen werden, gleichen. Wie die Teilnehmer oder Mitglieder eines Familientages. Man wird doch nie zwei verschiedene Richtungen gleichzeitig herrschen sehen, man trägt nicht in derselben Saison Prinzenkroben und Panierkleider, bauchige Ärmel und sogenannte „Futterale“, nie gleichzeitig kurze und lange Taillen. In dieser Beziehung bleibt eben doch jede, und selbst die herrschlichste Frau die Sklavin der augenblicklichen Mode. Ein kleiner Schritt vom scharf umrissenen Weg der Mode würde sie sofort isolieren und sie lächerlich oder anspruchsvoll erscheinen lassen. Es gilt in der guten Gesellschaft als selbstverständlich, sich der augenblicklichen Mode anzuschmiegen, und jeder Versuch, sich von derselben zu emanzipieren, bringt für die Waghalsigen die Gefahr mit sich, als exzentrische Ausnahmen gelten zu wollen. Dieses harmonische Verhältnis zur Mode vermögen aber die Schönen vom sogenannten „schwachen Geschlecht“ nur in den seltensten Fällen herzustellen; dazu sind die unfehlbaren, mit besonderem Instinkt begabten männlichen „Diktatoren“ da.

So sehen sich denn durch die Mithilfe der unschätzbaren Eingebungen dieser wenigen Auserkorenen die Pariser Damen seit einigen Jahren ganz entzückend gekleidet, und so geht von diesen allerliebsten, zur Augenweide der Herren auserlesenen gepuften Wesen ein Fluidum von verführerischer Ankleidekunst aus, deren Zartheit und wechselnde Unbeständigkeit noch einen verlockenden Reiz mehr bildet. Um aber den Kundinnen die Modelle und Formen, unter denen sie zu wählen haben, anschaulicher vor Augen zu bringen, haben die Schneider lebende Ankleidepuppen geworben, auf denen die Kostüme glänzend zur Geltung kommen. „Die Probiermamsell“ muß immer ein junges, hübsches und wohlgeformtes Mädchen sein. Mehr wird von ihr nicht verlangt; sie braucht nicht zu sprechen, nicht zu sitzen; ihr einziger Beruf besteht darin, angetan mit Seide und Spitzen hin und her zu marschieren.

Es gewährt wirklich einen drolligen Anblick, in den großen Salons oder in den weiten Wandelgängen der Probierzimmer, mitten im Kreis der Damen in dunklen Visitenanzügen und eng anliegenden Schneiderkleidern, die gepuften Probiermamsells mit automatischen Schritten auf und ab wandeln zu sehen. Hier präsentieren sie zarte rosa Seidenkleider mit langen Schleißen, leuchtende Brokate, duftige Batiste, flatternde, helle Garnituren, kurzum die phantastischen Eingebungen der „Mode von übermorgen“. Hier zeigen sie den mustergiltigen Sitz von Jacken, Mänteln, Taillen, Leibchen und Pelzröcken, wandeln wie Schildwachen einher, kommen und gehen, bleiben stehen und müssen sich von neuem drehen, mit den Bewegungen von Primadonnen

„Ich komme von Brasilien her und werde Euch in Deutschland verlassen. Meine Gegenwart müßt Ihr hier noch dulden, bis Euer Schiff sein Ziel erreicht hat.“

„Ihr erschreckt uns aber, wir sind Menschen von Fleisch und Bein und Ihr seid ein wesentloses Nichts.“

„Wer sich erschreckt vor mir, dem kann ich nicht helfen, meine Absicht ist nur, Euch ein wenig aus der Langeweile herauszureißen.“

„Das ist mir schon recht, Ihr seht aber, wie alle anderen durch Eure Stimme erschreckt und aufgeregt werden.“

„Warum sind sie so furchtsam!“

„Ich möchte aber doch bitten,“ meinte Job, „Euch zu erkennen zu geben, wer Ihr seid.“

„Das werdet Ihr erfahren, sobald alle Anwesenden sich um Euch im engen Kreise versammeln.“

„Herr Kapitän,“ rief Job, „was verspricht Ihr mir, wenn ich diese ruhelose Seele zum Schweigen bringe?“

„Könntet Ihr das tun“, antwortete der Kapitän, „so würde ich Euch tausend Mark zahlen, wenn Ihr mein Schiff von dem unfehligen Kobold, der hier sein Wesen treibt, erlösen wollt.“

„Ist das ein Wort, Herr Kapitän?“

„Die Anwesenden sind Zeugen, ich werde mein Wort halten.“

„Da ich zu dem Geist Beziehungen habe, ich also die Ursache bin, daß jener seine Stimme hier ertönen läßt und Euch allen Schreck einjagt, so muß ich aber vorher Eure Verzeihung für den Spuk erhalten.“

Nachdem der Kapitän die Zusicherung gegeben hatte, ließ sich die Stimme wieder vernehmen: „Also mich arme Seele wollt Ihr gegen elendes Geld zu Tode schweigen?“

Die Anwesenden, welche sich noch immer mit stockendem Atem vor der Kajütentür drängten, wagten auf Jobs Ruf, man sollte beherzt hereinkommen, nur sehen und langsam näherzutreten.

Als sie sich alle um Job versammelt hatten, rief dieser, ein jeder solle einmal genau aufhören.

Die Stimme ließ sich jetzt wieder vernehmen: „Herr Kapitän!“ Der Ton kam gerade aus der Mitte der Versammelten und hatte einen dumpfen Klang; es schien allen, als wenn die Stimme aus einem Keller heraufkäme.

„Herr Kapitän, ich heiße Job Bentzen,“ sprach die Stimme weiter.

„Mein Name,“ erwiderte hierauf Job.

„So ist es Euer Doppelgänger?“ fragte der Kapitän unruhig und verwundert.

„Nein, es ist nur meine zweite Stimme, wollen Sie sich überzeugen, Herr Kapitän, so legen Sie Ihr Ohr an meinen Mund, und Sie, Mister Smith, das Ihrige an meinen Bauch.“

Die beiden befolgten Jobs Wunsch.

Eine gurgelnde Stimme klang jetzt aus Job heraus, wie es den beiden Horschenden erschien, mußte dieselbe aus dem Magen kommen.

Das war es also! Job hatte sie alle als Bauchredner geäfft. Daran hatte niemand gedacht, daß einer unter ihnen die uralte Kunst des Bauchredens beherrschte.

Wie von einem Alp befreit atmeten alle auf, nur der Kapitän war im ersten Augenblick wütend, daß er durch Job vor aller Mannschaft und allen Passagieren geneckt und blamiert war.

„Wie können Sie sich unterstehen, Herr — Herr —“ brauste der Kapitän, gegen Job gewendet, auf.

„Aber Herr Kapitän, halten Sie so Ihr Versprechen? Sie haben mir doch vor allen Anwesenden hier versichert, daß Sie, falls ich an dem Spuk beteiligt bin, mir Verzeihung gewähren wollten.“

„Ja, aber das ist doch ein starkes Stück,“ ließ sich heftig erregt der Kapitän weiter vernehmen.

„Trotzdem müssen Sie Ihr Versprechen halten. Auf die tausend Mark Belohnung verzichte ich selbstverständlich, da die ganze Sache ein Scherz meinerseits war,“ gab Job lächelnd zur Antwort und klopfte dem Kapitän mit der Hand beruhigend auf die Schulter.

Alle Anwesenden lachten gar herzlich ob des lustigen Ausgangs der Sache, und der Kapitän mußte wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiel machen. So hatte sich Freund Job durch einen vortrefflich in Szene gesetzten Akt die tödliche Langeweile, die ihn geplagt hatte, auf einen Tag zu vertreiben verstanden. Die Kunst des Bauchredens hatte er vor vielen Jahren, als er noch Matrose war, einem nach Amerika reisenden Zauberfünftler abgelauscht, und bei seiner Begabung hierzu und durch häufiges Üben sich darin sehr ausgebildet. Auf das Drängen der Schiffs-gesellschaft hin mußte Job noch manches Bauchrednerstückchen zum besten geben, bis das Schiff den Hamburger Hafen erreicht hatte, und der „Kriegende Holländer“ den Mann mit der Geisterstimme für immer los wurde.

des Puppentheaters, die man an Draht leitet. Die Seelenbeschaffenheit einer solchen Probiermamsell zu studieren, wäre wohl eine lohnende Aufgabe für den Psychologen.

Während nun die Verkäuferin Alice sowohl, als auch die Direktrice und die Anprobendame sich um die Kundinnen bemühen und einander in Höflichkeit, Geduld und gutem Willen den Rang abzulaufen versuchen, muß die Probiermamsell ohne Kraft und Ruhe seelenlos auf und nieder spazieren. Auf den ersten Blick sollte man meinen, sie affektire diesen Gleichmut, um sich berufsmäßig zu den Alluren der eleganten Frauen hinaufzuschrauben und auf diese Weise die Kostüme besser zur Geltung zu bringen. Im Grunde genommen aber empfinden diese jungen Mädchen nicht einmal einen Unterschied zwischen den Käuferinnen und sich selbst, denn . . . eine einzige kleine Chance nur, und das Bild ändert, die Situation verschiebt sich. Wer kann es vorher wissen? Vielleicht ist morgen der Mäcen der Schauspielerin, die sie heute schmücken hilft, ihr eigener Anbeter, und übermorgen am Ende ist der Ehemann der Dame, die sie heute vor sich Knien schlagen läßt wie ein Pfau, ihr schon behilflich, aus der verhassten „Bude“ herauszukommen, um ihr das erträumte, fein möblierte Paradies anzubieten.

So defilieren nun also die Probiermamsells vor der Gräfin von Egrifelles, Gloria und Frau Therese. Gloria, die sehr enthusiastisch ist, bestellt mehr und mehr. Die Verkäuferin macht sich Notizen und erteilt dabei weisen Rat: „Diese Ärmel werde ich für Sie, Gnädigste, ganz anders richten müssen; ich verwende dazu das Modell des blauen Leibchens, das Sie eben bewunderten, denn so runden und gepolsterten Armen muß man doch Rechnung tragen. Was denken Gnädigste nun über das Taillendékolleté?“

Jetzt mischte sich die Gräfin ernstlich ein, und man berät große Pläne, die auf Zentimeterbreite schwanken. Gloria, der die ganze Diskussion tollen Spaß macht, ist zu jedem Zugeständnisse an Pariser Gewohnheiten bereit. Anders ihre viel gestrengere Freundin.

„Bedenken Sie doch, Gloria! Dieses Kostüm präsentiert Sie doch schon „festlich entkleidet“ genug, in anbetracht dessen, daß es nur eine Dinertoilette sein soll.“

„Wenn es auf diesem jungen Mädchen auch so aussehen mag,“ bemerkt Frau Therese, die Probiermamsell eifrig lorgnettierend, „so entscheidet darüber schließlich doch bloß die persönliche Anprobe. Erst auf Ihrem eigenen Körper läßt sich der genaue Eindruck einer Toilette feststellen.“

„Also warten wir's ab,“ spricht Gloria, „aber meine beiden Ballkleider will ich recht niedrig gehalten haben. Man pflegt mir, „hinter meinem Rücken“ freilich, nachzusagen, daß ich einen wohlgeformten Nacken habe.“

Dann wendet sie sich eilig zur Verkäuferin mit der bedeutungsvollen Frage: „Sie haben doch ein Ballkleidmodell in indischem Muß?“

Wie auf einen Zauberschlag läßt Fräulein Alice auch dieses erscheinen, und während eine Probiermamsell sich von neuem in Positur setzt, richtet sie ihrerseits an Gloria einige hochwichtige Bemerkungen, aus denen der aufmerksame Lauscher nur das vielversprechende „Combinaison“ auffängt — Unterhaltungsbruchstücke, aus denen sich allerdings viel „kombinieren“ läßt.

(Nachdruck verboten).

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Kapselrätsel.

Gastoin, Kanone, Flieder, Arbeit, Geistlichkeit, Sudermann, Manfred, Dernburg, Schwertertanz.

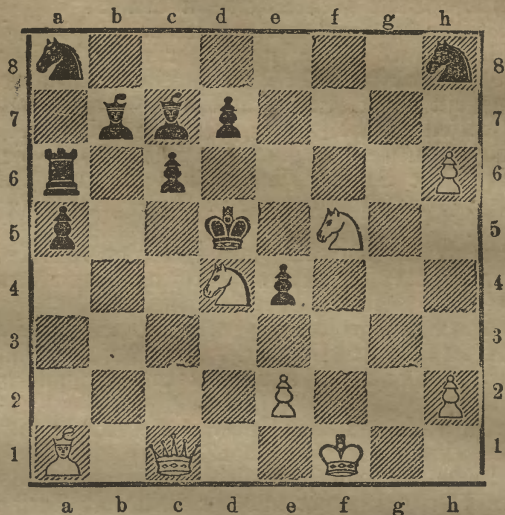
Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Zahlenrätsel.

1 2 3 1 5 Gebäck	1 2 3 4 5 6 2 Geschoß.	4 5 1 5 3 Vorname
2 4 5 3 Kunstwert		5 4 2 6 5 griech. Gebichtsform
3 5 6 5 Gedankenausdruck		6 2 1 1 5 3 im Ei
	2 6 5 3 deutscher Fluß.	

Schachaufgabe.

Von R. Trayler in Veseli.



Weiß.

(8+10)

Weiß zieht und setzt in vier Zügen Matt.

Auflösung des Bilderrätsels.

Taugenichts.

Auflösung des Kapselrätsels.

Gas, Insel, Ulan, Stein, Ei, Peter, Pech, Erich, Vater, Ehre, Reim, Dora, Igel. — Giuseppe Verdi.

Auflösung des Worträtsels.

Fee, Ems, Arm, Eid, Eva, Jan. — Ferien.

Auflösung des Rätsels.

Band — Bande.

Auflösung des Quadraträtsels.

D I E B
I R M A
E M I L
B A L L

Auflösung des Logogriffs.

Hagar — Haar.

Auflösung der Skatufgabe.

Der Null ist unverlierbar. Der Umstand, daß die d7 blank sitzt und kein Blatt von d im Skat liegt, bedingt, daß von d die sechs oberen Blätter in einer Hand sitzen und erst abgeworfen werden müßten. Da aber die vier übrigen Blätter sich auf die drei Farben a b c verteilen, kann der betreffende Spieler in einer Farbe nur einmal, in den beiden andern Farben je zweimal, zusammen also nur fünfmal abwerfen, kann also das sechste Blatt von d nicht los werden und der Null ist unverlierbar. Dasselbe Resultat würde sich ergeben, wenn der Spieler, der die sechs d-Blätter hat, nur zwei Farben daneben hätte; er könnte dann in diesen Farben nur je einmal, in der dritten dreimal, also zusammen auch nur fünfmal abwerfen. Nur wenn er in zwei Farben Renonce wäre, würde der Null gefangen werden und zwar mit dem 7. Stich, wenn d7 in Vorhand, und mit dem 8. Stich, wenn d7 in Hinterhand säße, da in letzterem Falle ein Stich hinzukäme, um H ans Spiel zu bringen.

Nichtige Lösungen gingen ein von: Richard Thiel, Kasimir Zacharkiewicz, Eugen Hofmann, Fritz Rau, Margarete Schwarm, Eveline Kleinschmidt, Henriette v. Rambois, Alma Puhahn, Erwin Müller, Erna Rahm, Marzella Stangen, Eugen Meyer, Bromberg. Helene und Betty Heimann, Kafel. August Schwantes, Bromberg.